

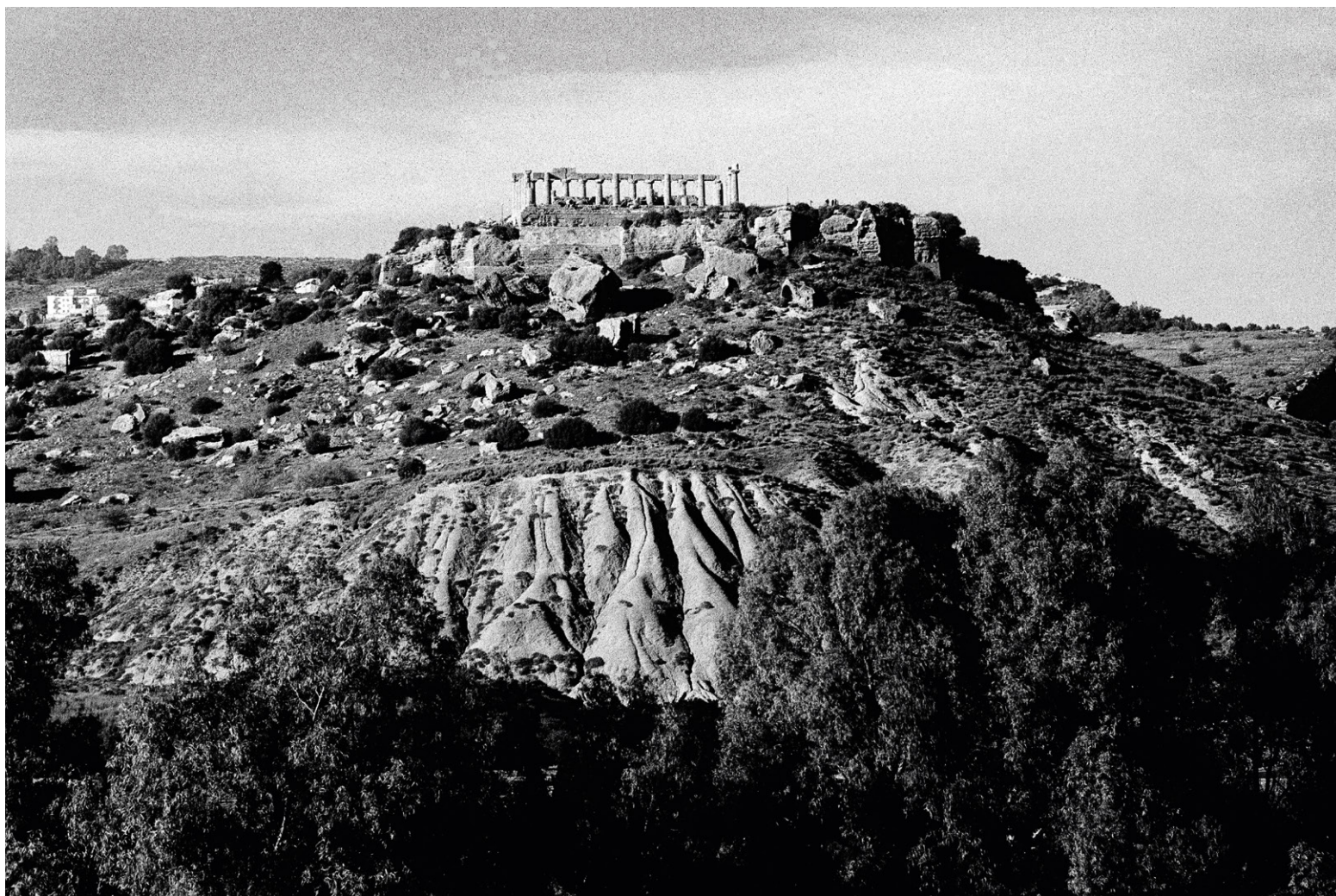
# INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit Thomas Sandberg

## Die Magie ist bis heute nicht verschwunden

**Thomas Sandberg** (Jahrgang 1952) hat mehr als 40 Jahre als Fotojournalist gearbeitet. Er hat die Fotografenagentur Ostkreuz und auch die Ostkreuzschule mitgegründet, die er bis heute leitet. Gerade ist sein neues Buch „Ostinato“ erschienen, eine subjektiv-melancholische Reise durch Sizilien.

Thomas Sandberg Foto: © Thomas Sandberg



**ProfiFoto:** „Ostinato“ ist die Bezeichnung einer sich stetig wiederholenden musikalische Tonfolge, einem Rhythmus. Und so ist auch dein Buch, denn es kommt im Grunde ohne Höhepunkte aus. Es stellt sich aber die Frage, ob du die Fotos schon gemacht hast, bevor du von der schweren Erkrankung deiner Frau erfahren hast oder erst danach.

Thomas Sandberg: Sowohl als auch. Angefangen habe ich etwa eineinhalb Jahre vor der Diagnose, denn seit einigen Jahren habe ich für meine Projekte literarische Ausgangspunkte und reise an die Orte dieser Bücher, die mir wichtig sind. Das habe ich mit Dublin und „Ulysses“ von James Joyce gemacht und mit Venedig und Casanovas „Geschichte meines Lebens“ und auch mit Mos-

kau und „Der Meister und Margarita“ von Bulgakov. Ich reise immer wieder an dieselben Orte und eigne sie mir regelrecht an. Und in diesem Fall war es „Der Leopard“ von Giuseppe Tomasi di Lampedusa. Das Buch hat mich schon in meiner Jugend stark beeindruckt, da steckt dieses ganze Zu-Spät-Gekommene drin, Tomasi formuliert es sinngemäß „Wir waren Löwen

und Leoparden und nach uns kommen Schakale und Hyänen“. Das hat mich nach Sizilien gebracht, es ist ein melancholischer Ort. Im Laufe der Zeit liest man viel weitere Literatur und Sachbücher zu einem Ort, so häuft sich in einem selbst ein Bild an, was dann bis in die Fotografien wirkt. „Ostinato“ ist aber nicht nur die ständig wiederholende Tonfolge, die man als Metapher des Lebens ver-

stehen kann, sondern es heißt auch auf italienisch schlicht „stur“ und das ist, wie ich Sizilien auch sehe. Die Insel hat etwas Hartnäckiges.

#### **Warum veröffentlichst du alle deine Bücher in deinem eigenen Verlag?**

Das hat mehrere Gründe. Erst einmal bin ich ein Do-it-yourself-Mann. Ich funktioniere nicht besonders gut in Kooperation mit anderen Leuten.

#### **Du funktionierst nicht gut in Kooperation mit anderen Leuten?**

Nein, irgendwie nicht. Ich habe zwar die Ostkreuz Agentur mitgegründet und auch die Ostkreuzschule, von der ich bis heute halber Direktor bin. Aber gerade aufgrund dieser Erfahrung muss ich sagen, dass ich vieles ganz gerne alleine kontrolliere. Wenn ich allerdings etwas alleine mache, hole ich mir immer Beratung dazu. Die meisten Leute geben einem gerne einen Rat. Ob man den Rat befolgt, ist eine andere Sache. Ich mache auch das Layout und die Typografie der Bücher selbst und das ist natürlich nicht mein Beruf. Da hole ich mir Rat von Fachleuten. Der andere Punkt ist, dass meine Bücher eher Künstlerbücher sind, wo es um die fotografische Position geht. Und das hat in Deutschland vielleicht einen Markt von 400 Büchern. Wenn man Glück hat, es gut besprochen wird und man gerade einen Nerv der Zeit trifft, vielleicht auch ein paar mehr. Oder es gibt einen zweiten Zugang, mit dem man eine Zielgruppe erreicht, die gar nicht an den Fotografien, sondern am Thema interessiert ist. Und weil das so ist, lassen sich die klassischen Fotobuch-Verlage heute die meisten Bücher vom Fotografen vorfinanzieren.

#### **Und dann denkst du: Für das Geld kann ich es auch selbst machen.**

Kaufmännisch gesehen auf jeden Fall. Klar gehe ich damit dann auch ins Risiko, aber ich stecke eben auch den Gewinn ein, wenn es klappt. Wobei, was heißt schon Gewinn? Mit Fotobüchern kann man keine Reichtümer anhäufen. Man muss aber eben auch bereit sein, alles zu machen, denn wenn das Buch fertig ist, hört die Arbeit nicht auf. Man muss Werbung, Marketing und Pressearbeit machen und sich um jede einzelne Bestellung kümmern und sie zum Briefkasten bringen. Man darf sich eben keine Illusionen machen – man ist dann nicht mehr nur ein Fotograf, sondern auch ein Verleger.

#### **Sehr positiv aufgefallen ist mir dein Text, der eine sinnvolle Ergänzung zu den Fotografien ist und diese eben nicht einfach nur erklären will.**

Ja, das war meine Absicht. Ich schreibe für meine Bücher die Texte selbst, dieses Mal ist er länger und ein zweiteiliges Essay geworden. Den gebe ich natürlich Fachleuten zu lesen – zumal noch hinzukommt, dass ich etwas legasthenisch bin. Das Problem haben einige Fotografen. Als wir damals bei Ostkreuz das Computersystem eingeführt haben, hat man in dem System nie etwas gefunden, denn unter uns waren mindestens drei Legastheniker und die haben alles falsch eingetrag. (lacht) Also typische Buchstabenendreher und so – da findet man dann nichts.

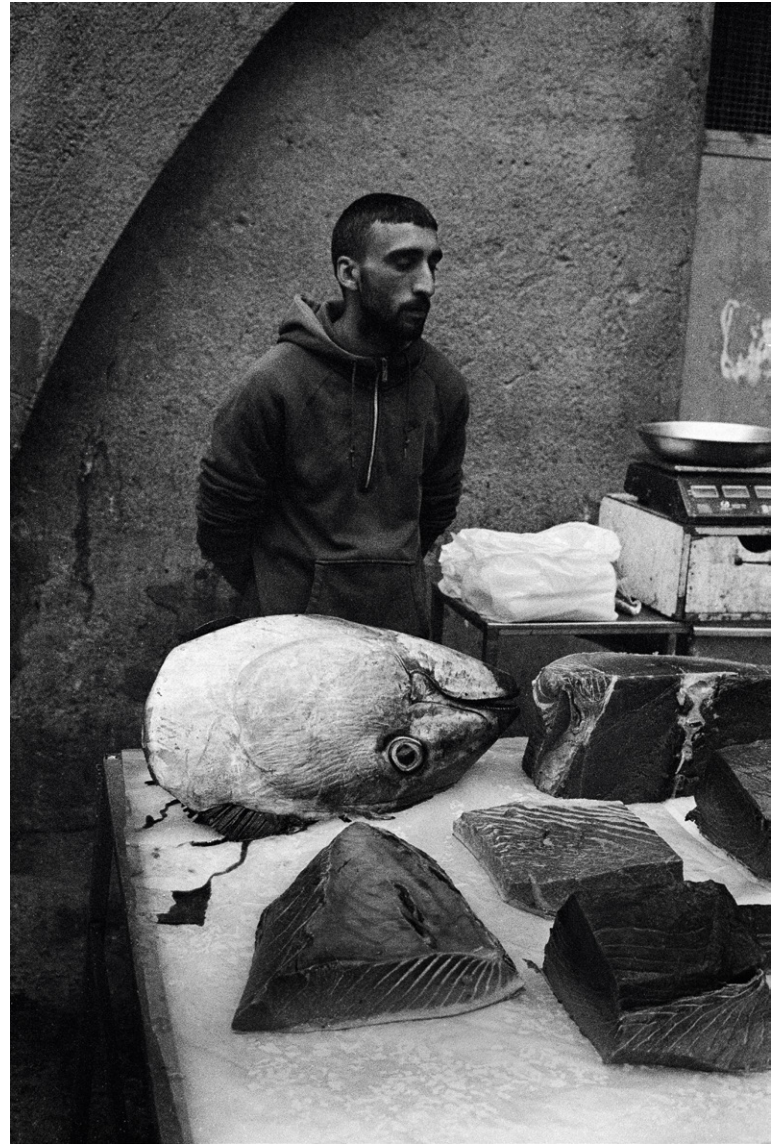
Aber ich muss hinzufügen: Es ist für mich gar nicht so einfach, zu meinen Fotos zu schreiben. Denn wenn ich so richtig über ein Thema reden und schreiben kann, dann hat es sich fotografisch für mich meistens schon erledigt. Was vorher unbewusst in den Bildern stattgefunden hat, wird beim Schreiben sehr bewusst.

#### **Mit dem Thema haben sich ja schon einige Künstler beschäftigt und sie sagen zu Recht: „Wenn ich etwas mit Worten ausdrücken kann, brauche ich die Bilder nicht mehr.“ Aber in deinem Text geht es nicht um eine plumpe Erklärung deiner Fotografien, sondern er ist eine Ergänzung und öffnet eine weitere Ebene.**

Fotografieren ist ja ein Aneignen der Welt. Fotografen verstehen das sofort, aber für Außenstehende ist es manchmal nicht leicht zu vermitteln. Fast wie essen und verdauen. Die Welt ist nicht mehr so angsteinflößend, wenn man sich durch sie hindurch fotografieren kann. Das hat aber nichts mit dem Gedanken von Susan Sontag zu tun, die meinte, dass der Fotograf die Kamera zwischen sich und die Welt schiebt. Wir sehen die Welt erst durch die Kamera.

#### **Und ab einem gewissen Stadium braucht man die Kamera nicht mehr, sondern sieht Sachen und Situationen, die man vorher nicht gesehen hätte.**

Fotografisches Sehen bedeutet, im Ausschnitt zu sehen. Das ist ein wichtiger Aspekt und da habe ich auch einen Dissens zu einer Lehrauffassung, nach der sich ein Studierender ein Konzept macht und dieses dann nur noch fotografisch umsetzt. (schüttelt den Kopf). Das ist nicht mein Weg. Umsetzen kann man Eisenbahnzüge. Wenn ich mir das vorher genau ausdenken kann, was ich zeigen will, dann ist es nur noch eine Illustration meiner Gedanken. Und ich glaube nicht, dass mein Buch eine Illustration von Gedanken ist.



#### **In Deutschland ist diese Vorgehensweise an den Hochschulen aber sehr verbreitet.**

Ich glaube, das liegt an der deutschen Sprache. Wir Deutschen sind die Denker per se. Wir können gar keinen Satz bilden, ohne zu wissen, wie das Verb am Ende ist. Das macht uns risikoscheu, zu Feiglingen in gewisser Weise. Wir können nicht einfach ins Wasser springen und schauen, ob wir schwimmen, sondern wir müssen vorher unser Gedankensystem gebaut haben, wie alles funktioniert und endet.

#### **Wo hast du denn diesen Gedanken her?**

Das habe ich mir selbst ausgedacht. Vielleicht wurde ich auch inspiriert aus dem Hamlet-Monolog: „So macht Bewusstsein Feige aus uns allen. Der angeborenen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Blässe angekränkelt.“ Ich glaube, dass das sowohl Vor- und Nachteile hat. Wir überlegen uns gut, was hinten bei rauskommt. Und in der deutschen Fotografie ist dieses konzeptionelle Denken sehr erfolgreich, aber für mich taugt das nichts. Für mich ist die Fotografie to-

tal körperlich. Ich habe keine Vision ohne die Kamera. Meine Kamera ist nicht nur ein Werkzeug, die meiner Vision dient, sondern sie bringt sie gleichzeitig auch erst hervor. Deswegen ist mir die Kamera total wichtig, sie ist meine Komplizin. Aber natürlich mache ich auch Pläne und ich reise mit gewissen Erwartungshaltungen an Orte. Trotzdem weiß ich nicht, was am Ende rauskommen wird. Es ist eher so, dass ich am Ort das Gefühl bekomme, einer Idee zu folgen, die wohl schon in mir drinnen war, aber von der ich noch nichts wirklich wusste.

#### **Du fotografierst immer noch alles analog. Warum?**

Ich habe früh mit dem Digitalen angefangen und denke dass ich die enormen Möglichkeiten dieser Technik recht gut kenne. Aber ich habe für meine eigene Arbeit bald wieder damit aufgehört. Mir gefällt das analoge Verfahren einfach. Ich finde einen 35mm-Film mit 36 Aufnahmen einen guten Speicher. Ich spüre schon beim Filmtransport, wenn ich unkonzentriert bin und zu viel fotografiere. Gestalten heißt entscheiden.



Ob ich an dem betreffenden Tag wirklich einen Fisch gefangen hab, weiß ich erst später. Habe ich das Gefühl, es könnte sein, dann gehe ich nach Hause. Ein guter Fisch am Tag reicht.

Als Fotojournalist fotografierte ich anfangs mit SLR-Kameras, was anderes war für mich im Osten nicht erreichbar. Aber als Jugendlicher kam ich mit den Büchern von Andreas Feininger in Berührung. Da gab es dieses stilisierte Porträt eines Fotojournalisten, der eine Leica II oder III mit einem Aufstecksucher vor sein Gesicht hielt. Das Objektiv und der Sucher wurden quasi seine Augen. Das hatte mich fasziniert. Ich fand eine ähnliche Kamera, erst in einem russischen Leica-Nachbau, später erwarb ich so eine „Schraubgewinde-Leica“ von einem alten Fotografenmeister in Sangerhausen. Bei dieser Kamera waren der Entfernungsmesser und der Sucher getrennt, das verlangsamte, man musste erst mit dem Entfernungsmesser fokussieren und dann den Ausschnitt im Sucher wählen. Merkwürdigerweise gelangten mir damit Bilder, die mir besser gefielen, als die, die ich bisher mit der schnelleren SLR machte. Die Bilder entsprachen mehr meinem Gefühl und auch die ganze Handhabung der Kamera fühlte sich für mich gut an.

Heute fotografiere ich äußerst selten mit etwas anderem als mit 50 und 35mm und verwende meist nur 100-ASA-Filme und als Kamera eine Leica MD-2. Die hat gar kein optisches System, weil sie ja für Dokumente oder für ein Mikroskop gedacht war. Ich stecke da einfach einen Sucher auf und manchmal schaue ich nicht mal da durch. Der Verzicht hört sich etwas verrückt an, aber so ist es für mich richtig. Mehr Apparatur brauche ich nicht. Entfernung schätzen und „sunny sixteen“ ist mein Autofokus und meine Mehrfeldmessung.

**Dann siehst du deine Bildergebnisse aber auch immer erst nach deiner Rückkehr nach Hause.**

Ich entwickle Filme oft schon vor Ort. Ich habe eine kleine Jobo-Dose für zwei Filme dabei, in die ich sogar manchmal vier Filme auf einmal einspule. Das ist zwar etwas gewagt und wenn es schief geht verliert man auch mal ein Negativ, aber das gehört für mich auch irgendwie dazu. Die Chemie nehme ich als Pulver mit. Ich setze meinen eigenen Entwickler aus Ascorbinsäure, also Vitamin C, und etwas Soda und eine sehr kleine Menge Metol an. Eine Packung Fixierbad - das reicht für eine Reise und man kann Pulver im Flieger mitnehmen. Mein ganzes

Foto- und Reisegepäck passt in einen 20-Liter-Rucksack und die Taschen meiner Jacke. Dann habe ich noch eine Kerblupe dabei, wenn ich unterwegs bin, damit schaue mir die Filmstreifen an. Ich mag, dass ich das Bild zuerst nur als Negativ sehe, weil es mich noch einmal von dem separiert, was vor der Kamera war. Ich bin sehr stark an der neuen Realität der Fotografie interessiert und weniger an der Realität, wie sie stattgefunden hat. Das Eigenleben des Bildes fasziniert mich.

**Du leitest die Ostkreuzschule bis heute, aber unterrichtest du auch noch?**

Nein, Werner Mahler und ich haben vor zwei Jahren aufgehört, weil wir uns dachten, dass da auch mal Jüngere ran müssten. Man glaubt zwar, dass man noch etwas zu sagen hat, aber vielleicht findet man nicht mehr so ganz den richtigen Ton mit den jungen Leuten. Wobei man von den Studierenden natürlich auch eine Menge zurück bekommt. Man muss sich selbst immer wieder in Frage stellen und neue definieren und das, was man meint, vermitteln und formulieren. Und man bekommt auch etwas ab von der Energie der Jugend, das ist auch sehr schön. Ein anderer Punkt ist auch, dass man das Gefühl hat, dass man die eige-

ne Zeit anders nutzen muss. Ich bin ja jetzt auch schon fast 70 Jahre alt und bei allem, was einem von den eigenen Arbeiten abhält, fragt man sich, was man da eigentlich macht.

**Wie sind deine weiteren Pläne?**

Ich möchte sehr gerne mal länger an einem fremden Ort sein, also vielleicht sogar ein Jahr oder so. Und dann würde ich mir sehr wahrscheinlich auch mein Minilabor mitnehmen und mir eine temporäre Dunkelkammer einrichten, um Kontakte und Arbeitsabzüge zu machen. Das finde ich schön. Ich komme ja daher – bevor ich Fotograf wurde, war ich Fotolaborant. Und schon als Kind habe ich im Labor entwickelt und mit Fotogrammen experimentiert. Die Fotos, die ich als Kind mit einer einfachen Kamera gemacht habe, habe ich nur gemacht, um sie entwickeln zu können – es ging mir damals gar nicht um die Realität. Ich war an den Bildern interessiert, wie sie im Entwickler entstehen. Diese Magie ist bis heute nicht verschwunden.

**Die Ausstellung und Buchvorstellung „Ostinato“ in der Berliner Galerie Pan-kow ist vom 8. November bis 15. Januar 2023 zu sehen. [tomsand.com](http://tomsand.com)**